

nahmstweise ein Concert besuchen. Am letzten schönen Musikfeste in Berlin hatte er Brahms, Hegel und mich zu Tische geladen. Als wir kamen, lag er im Bett; er hatte in der Nacht einen Blutsturz gehabt. Dennoch ließ er uns bitten, wir möchten bleiben, und högte aus dem Nebenzimmer unseren Gesprächen zu. Solches kam oft vor. So brach er auch damals auf der Bühne in Mannheim zusammen beim leichten Hervorruh nach der Aufführung seiner Oper.

Dieses Bild nun halte man fest und vergleiche die Werke, welche ein solcher Mann in den letzten sechs Jahren hervorgebracht hat. Eine große Symphonie (sie wurde an vier biedenen Orten aufgeführt), allerlei Kammermusik, Lieder, Claviercompositionen, eine Oper in vier Acten, die „Männe“ von Schiller (Totentag, sein Requiem!), endlich die neue Oper „Francesca von Ni-nin“ zu welcher er auch den Text größtentheils selbst geschrieben hat. Welch ein Bild eines durch alle Leiden doch nicht gebrochenen Künstlergeistes tritt da vor uns! Das letzte Werk ist allerdings nicht fertig geworden. Als ich in diesem Leid, aber auch mit Erfurcht an das Totenbeet trat, wo mein Freund still und edel lag, um's Haupt den wohlverdienten Lorbeerkrantz, da sand ich unter seiner rechten Hand liegend den leeren Umschlag zum dritten Akt der „Francesca“. Über in der Stille soll auch dieser dritte und letzte Akt existiren. Darüber wird man später Gewisses vernehmen. Sicher ist, daß Götz so lange gearbeitet hat, bis ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm. Wer kann da die Bewunderung versagen, möge im Uebrigen die Keitheit den Werth dieser Werke etwas höher oder tiefer stellen? Wir sehen vor: uns einen groß angelegten, ringenden, strebenden Geist. Dieses stille Pogen eines hohen Ideals in der todkraulen Brust hat mich oft an Schiller gemahnt. Gewiß ist, daß Götz an sich selbst die höchsten Anforderungen gestellt hat. Was er erreicht hat, war das Größte, was er in den Grenzen seines Talentes überhaupt erreichen konnte. In diesem Sinne ist er uns nichts schuldig geblieben. Den absoluten Werth seiner Compositionen wird erst die Zeit feststellen. Der duhere, glückliche Erfolg hat dem Hauptwerk nirgends gefehlt. Wir messen aber nicht nach diesem Maßstabe, vielmehr sei an das Wort Götz's erinnert: „die erste Bedingung des Genie's ist der Charakter“. Diese Bedingung hat Götz großartig erfüllt und er bietet daher einen erhebenden Gegensatz zu den reichen Talenten unserer Zeit, die aus Mangel des Charakters zu Grunde gehen, ihre göttliche Anlage dahinsinkend in Werken der Plattheit oder der Frivolität. Götz hat mit dem sogenannten Publikum und mit dem Geschmack der Mode niemals einen Kompromiß eingegangen. Er hat bei seinem Schaffen einzige und allein sein durch innere Arbeit gewonnenes Kunstdideal im Auge gehabt. Mit heiligem Ernst hat er sich zu seinen Werken gewissenhaft vorbereitet. Ich sah ihn einmal Tage lang ein Werk mit Arabesken nach Raphael studiren, wobei er behauptete, daß ihm das aufmerksamste sich Bertiefen in diese Zeichnungsumrisse bei dem Schaffen musikalischer Verzierungen von unvermeidbarem Gewinn sei. So mußte auch seine Lecture dem großen Hauptzweck seines Daseins dienen. Wie hat er seinen Shakspeare studirt! Die neuesten und die besten Werke der Philosophie, der Religions- und der Geschichte hat er gelesen und teilweise excerptirt. Mit den antiken Dichtern hat er niemals den Berühr für lange Zeit unterbrochen. Auf diese Weise mußte er alle die Quellen und Wälder des Lebens und der Bildung, auch die unscheinbaren Wässerlein der Litteratur zu sammeln und als einen großen Strom seinem Werke zuzuleiten. Wenn ihn dann Krankheit häufig so darrieth, daß er nicht einmal diesen Sammelschrein sich hingeben konnte, dann lag er still und sinnend da und in seinen geistvollen Augen lasen die Blicke der Umstehenden, daß unter dieser breiten Marmortürm auch in solchen Momenten die Feierstunde der Gedanken nicht geschlossen habe.

Als Mensch im Berühr mit seiner Familie, mit Freunden und Bekannten war Götz herlich, gut, edel, zartkinnig und human. Wohl aber mußte er sich zuweilen mit angemüterter Härte der Außenwelt erwehren, da seine frische Brust Belüche, namentlich solche, die ihm zum Sprechen nötigten, nicht ertragen konnte. Gegen Künstler war im Herzen dieses herrlichen Menschen keine Anwandlung von Neid jemals zu treffen. Nur beläugte er hier und da in dunkler Stunde, daß ihm das erste Recht des für diese Welt geborenen Menschen, das freie Athmen versagt sei, und in diesem Sinne nur blachte er mit einem bittern Gefühl auf glücklichere Künstler, die spielegend ihre Kräfte gewannen. Aber solche Anwandlungen waren selten. Eine hohe Lebensphilosophie dämpfte die gerechten Forderungen des ungestüm, armen Herzens und verbreitete Heiterkeit, obgleich niemals laute Freude, um unsern Künstler und seine Umgebung. Von dieser gedämpften, edlen Heiterkeit, fern von taumelnden Fauchen,

ist auch die Musik zur Oper „Der Widerspenstigen Zähmung.“ Man möchte vielleicht leicht fröhtere Lebensfarben, hellere Töne wünschen; aber man wird nach dieser Darstellung begreifen, daß die Oper gerade so werden müsse, wie sie ist. Die volle Höhe des Götz'schen Gesanges liegt in der Tragik, wie in der „Männe“ und in dem nicht mehr ganz vollendetem Werke „Francesca.“ So liegt auch die Bedeutung seines Lebens, seines Charakters in der Tragik seines Schicksals, die allein gemildert wurde durch die beispiellose Hingabeung seiner Lebensgeschichte und zuletzt durch den allerdings bestimmt vorausgesehenen glücklichen Erfolg seines Hauptwerkes. Wie traurig aber auch dieses Schicksal uns erscheint, wir halten den von ihm geschmiedeten Charakter hoch und werth als einen mühenden Markstein wahrer Idealität in einer materiellen, auch in Kunstdingen leichtkünftigen Zeit. Nach einer solchen einsamen Säule: schwe der ächte Künstler und stütze im Anschau solcher Treue, solcher Reinheit des Strebens, solchen unermüdlichen Fleisches bei grösster Hinfälligkeit des Leibes die eigene künstlerische Gesinnung und Würde. — J. B. Widmann.

Von bestreundeter Seite geht uns noch folgender interessante Zusatz zu: Es ist nicht mit Unrecht als recht eigentlicher Erweis kritischer Anlage bezeichnet worden, wenn das über bisher noch völlig unbekannte schöpferische Talente Gefüge sich in späteren Zeiten mehr und mehr bewährt; wir pflegen in solchen Fällen von Congenialität zu sprechen. Ein derartiges Beispiel sei heute, wo der leider viel zu früh gestorbne Hermann Götz in Alter Munde lebt, aus einem Artikel der „Illustrirten Zeit.“ vom 11. Dec. 1869 angeführt. Der Verlegerstaat über eine lange Reihe neuer Tonwerke, Peter Lohmann, sagt dort: „Eine der schönsten Blüthen im Nach-Schumann'schen Riedergarten sind Hermann Götz' „Rispetti“, Op. 4, sechs italienische Volksgeänge, übersetzt von Paul Heile. Hier vereinigen sich ungezwungen quellende Melodik, sanft geschwungene Wellenbewegung des Gesanges, poetisches Erfassen der Dichtung und declamatorische Correctheit zu wohltuender Gesamtwirkung. Götz greift von Schumann nicht Schattenseiten, sondern mit glücklichem Instinct das einzig Fördliche, die fehlische Inzäigkeit auf und verwandelt sie nach seiner Eigenart um zur leicht hinabhängenden Grazie“. Lebt nicht mit den letzten Worten das Bild der „Widerspenstigen Zähmung“ vor uns auf? An andere Stelle nennt Lohmann Götz' Violinstücke Op. 2: „schnell und recht, unbekümmert sich geben lassend“; „doch sollte sich der Componist vor naturalistischem Missbrauch hüten“, und auch hierfür geben spätere Werke das Geschiedenen treffende Belegstellen. —

Kritischer Anzeiger.

Salonmusik.

Für Pianoforte zu vier Händen.

Joachim Raff, Op. 159. Humoreske in Walzerform
Berlin, Bote und Bock. Pr. 4 M. —

Ein dem Namen Raff entsprechendes Werk voll Geist und Leben, Feuer und Frische. Die Motive sind theils pitant, theils mit echt deutscher Gemüthslichkeit ihren Humor loslassend. Zwei ziemlich fertige Spieler werden sich und den Hörern damit freude bereiten. — R. W.

Berichtigungen. S. 28 ist unter Berlin. Bl. 12 von unten zu lesen: „Franz Otto-Alv sieben beabsichtigte in diesem Jahre eine Gesellsch. und Concertreise durch Deutschland und England zu unternehmen.“ Das von uns keineswegs beabsichtigte Wort „Abschied“ bitten wir daher der Phantasie des Lesers zur Last zu schreiben. — S. 23 Sp. 1. Bl. 36 ist anstatt „Fragmente“ zu lesen: „wo die Br. einen wertvollen Seitenblick auf die Tanzmusik und ihre ästhetische Rechtfertigung wirft.“ —

Briefkasten. Dr. W. L. in B. Ihre Sendung konnte nach Wunsch verwohnt werden. — E. R. in B. Kommt zum Abdruck. — N. in D. Werden Sie sich gef. an eine Buchhandlung in Ihrem Orte. — R. M. in R. Wir bringen Ihr Schreiben vom 5/12. v. J. in Erinnerung — die Feiertage sind bereits drei Wochen hinter uns. — J. J. P. in Reichsberg. Derartige Inserate können in unserer Blatte keine Aufnahme finden. — P. K. in Magdeburg, Ihre Programme aus W. kamen zu spät an. — Lesen Sie gef. die bereits erschienenen Nummern nach.